Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 67=87 (1921)

Heft: 8

Artikel: Einige Gedanken über die neue Taktik

Autor: Heusser, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-36996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrgang 67 année No. 8 16. April 1921

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung
Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühll, Basel, Freiestraße 40.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.
Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Einige Gedanken über die neue Taktik. — Ueber Kriegspsychologie. — Sektionsberichte. — Literatur.

Einige Gedanken über die neue Taktik.

Von Oberst *Heinrich Heußer.*

„Krieg gibt's nicht mehr", soll vor 60 Jahren die Frau eines großen Frankfurter Geldmannes gesagt haben, „mein Mann leidet's nicht". Sie täuschte sich sehr. Es folgte Krieg auf Krieg; fast häufiger denn je. Zur Erinnerung mag die ganze Reihe einmal aufgezählt werden: Der nordamerikanische Bürgerkrieg von 1861 bis 1865, der deutsch-dänische Krieg 1864, der preußisch-österreichische 1866, der italienisch-österreichische 1866, der deutsch-französische 1870—71, der russisch-türkische 1877—78, der serbisch-bulgarische 1885, der chinesisch-japanische 1894—95, der griechisch-türkische 1897, der spanisch-amerikanische 1898, der Burenkrieg 1899—1902, der russisch-japanische 1904—05, der italienisch-türkische 1911—12, der Balkankrieg 1912—13 und endlich der Weltkrieg 1914—18, gegen den alle frühern nur Kinderspiele gewesen sind.

„Nun aber gibt es keinen Krieg mehr", heißt es von neuem, „die Völker haben genug, übergenug davon. Zudem sind ja die Fürsten, die ihre Völker gegen deren Willen immer an einander gehetzt haben, abgesetzt worden, und die Völker selber werden sich unter einander friedlich vertragen. Augenscheinlicher Beweis ist ja der Völkerbund". Und so weiter. Es fehlt nur noch die Versicherung, daß der ewige Friede bereits seinen Einzug gehalten habe, daß die Menschen seit dem Weltkrieg von Grund des Herzens anders geworden seien, daß Haß und Neid keine Statt mehr in ihnen finde.

Wie man sich doch selbst betrügen kann! Wer mit ungetrübten Augen um sich sieht, gewahrt überall nur Unfrieden. Wo ruhen denn die Waffen? Und wenn sie auch irgendwo ruhen, so ist da doch nichts desto weniger Krieg, wenn gleich mit minder ehrlichen Mitteln.

Bei der Ankunft des nordamerikanischen Staatsoberhauptes in Paris hieß es, es sei eine neue Tugend in den Völkerverkehr eingetreten: die Uneigennützigkeit. Wo mag sie sich hingeflüchtet haben? Tatsache ist, daß man sie nirgends mehr findet. Da wo sie sich gezeigt haben soll, regiert der sacro egoismo wie anderswo auch, vielleicht noch mächtiger, und der ewige Friede, der angekündigt worden ist, hat eine leidige Aehnlichkeit mit dem Frieden, den der Fuchs den Hühnern predigte. Was soll man unter diesen Umständen tun? Die Franzosen sagen: „Fais toi mouton et on te tondra!“ Auf eidgenössisch heißt das: „Macht euch nur wehrlos, dann wird man bald Zaunpfähle auf euren Köpfen spitzen!“ Anfänge dazu sind bereits vorhanden.

Nun höre ich allerdings wieder den landläufigen Einwand: „Wir könnten ja doch nichts machen!“ Das heißt unsere ganze Vergangenheit verleugnen. Aber auf die will ich mich gar nicht berufen. Ich will nur auf eins aufmerksam machen: In aller Welt, wo man etwas gewinnen will, fragt man sich, ob der Gewinn des Einsatzes wert sei. Sorgen wir dafür, daß der Einsatz hoch sein muß, es lüstet dann weniger nach dem Gewinn. „Dies ist unser!“ so laßt uns sagen und so es behaupten.

Der Weltkrieg hat uns Lehren über Lehren gegeben. Die nachdrücklichste ist wohl die, daß wir uns auf keinen Stellungskrieg einlassen dürfen. Dazu fehlen uns die Mittel, und sie werden uns immer fehlen. So wie wir uns für längere Zeit eingraben, machen wir uns zur Scheibe und bieten uns den furchtbarsten Waffen des Feindes zum Ziel. Wer sich in die Erde verkriecht, begräbt auch den guten Geist der Truppen. Wenn man nichts anderes mehr kennt, als sich decken und sich ducken, so verliert man Lust und Mut zum stürmen. „Wer die niederträchtige Einbuddelei für das Kriegstheater inszeniert hat, dem sollte die Nachwelt ein Fluchdenkmal setzen. Anfangs erspart sie wohl einige Opfer, schleppt aber den Krieg immerfort in die Länge, macht den Waffengebrauch immer hinterhältiger, steigert den Aufwand von Geschützen und Geschossen ins ungeheure und frißt auf die Dauer hundertmal mehr Hekatomben an Menschen wie an Wirtschaftsvermögen als irgend eine offene Schlacht.“ Der Stellungskrieg ist es, der Europa an den Rand des Abgrundes gebracht hat.

Deckungen sollen damit keineswegs vergönnt sein. Im Gegenteil. Die steigende Leistungsfähigkeit der Feuerwaffen wird immer gebieterischer fordern: Schießen und sich decken von Anfang bis zu Ende des Kampfes! Aber die Kämpfer dürfen sich keine

Deckungen suchen oder schaffen, die das Feuer beeinträchtigen oder gar nicht mehr gestatten. Die Deckung muß vielmehr die Wirkung steigern. Der Spaten muß dem Gewehr dienen.

Im Weltkrieg hat sich die Maschine endlich den Platz erobert, der ihr auch im Wehrwesen gebührt. Lange hat man sich gegen sie gesträubt, namentlich mit dem Schlagwort der Munitionsverschwendung. Die Heere brauchen eben, wie Lord Wolseley sagte, viel Zeit dazu, einen neuen Gedanken aufzunehmen. Ueber alle Bedenken siegt aber schließlich das zwingende Muß. Welches Heer hätte auf die Maschinengewehre verzichten können? Schließlich ging man daran, jedem Schützen eins in die Hand zu geben, und zwar in der Gestalt des Selbstladers. Ueberseeische Bundestruppen, die nicht so sehr an der Ueberlieferung hingen, wie die Krieger des alten Europa, brachten diese leichten Maschinengewehre mit, und 1918 begann man sie auch im deutschen Heere einzuführen. Bei Kriegsende war eine Division damit ausgerüstet. Maschinengeschütze, Maschinenpistolen hatte jede Armee schon in den Krieg mitgeführt. Nur der Infanterie hatte man nicht zugetraut, daß sie sich der Maschine zu bedienen wüßte, der Infanterie, die sich doch über alles Lob gehalten hat.

Es ist bekannt, welche Umwälzung die Maschine im wirtschaftlichen Leben bewirkt hat. Es wurden Menschen gespart und trotzdem unvergleichlich größere Arbeitsleistungen erzielt. Genau dasselbe bringt die Maschine im Kampf zuwege. Das ist wohl unanfechtbar. Alle Einwendungen schlägt der einfache Hinweis auf das Maschinengewehr schon nieder.

Die Maschine als Waffe ist der furchtbarste Feind der Masse. Je größer die Masse, desto rascher und sicherer triumphiert die Maschine. Also hüte man sich, auf dem Schlachtfeld je eine Masse als Ziel zu bieten.

Massen sind aber schon unsere jetzigen Linien und selbst die Schützenlinien. Es bleibt nichts anderes übrig, als diese noch weiter aus einander zu ziehen. Nach der Breite wie nach der Tiefe.

„Der Angriff der Infanterie hat in sehr lichten Schützenlinien mit sehr großen Zwischenräumen (mehr als sechs Schritt) zu erfolgen, die einzelnen Schützengruppen deutlich von einander getrennt und um die leichten Maschinengewehre geordnet.“

„Es muß unter allen Umständen vermieden werden, Schützen und Maschinengewehrbedienungen auf einem Platz zusammen zu ballen.“

„Während des Angriffs muß der Einsatz der Infanteriekräfte mit der größten Sparsamkeit erfolgen.“

Das alles empfiehlt uns ein Armeebefehlshaber, der es verstand, seine Truppen mit geringen Verlusten zum Siege zu führen; der auch unabläßig darauf bedacht war, die im Verlauf der letzten

Kämpfe gemachten Erfahrungen vollständig auszunützen. Wenn wir ihm folgen, so werden wir auf der Höhe der Anforderungen sein.

Seine Bestimmungen sind uns übrigens nicht ganz neu. Zwischenräume zwischen den Gruppen und den Zügen kennen auch unsere bestehenden Vorschriften schon. Man sehe nur die Ziffern 125 und 182 nach. Was aber hier als Ausnahme betrachtet wird, das wird künftig Regel sein müssen.

Uns war vorgeschrieben, den zugewiesenen Frontraum von Anfang an mit Schützen zu belegen. Nach den blutigen Lehren mehrerer Kriegsjahre fand man aber, nicht mit ihren Leibern, sondern mit den Waffen müßten die Kämpfer ihren Gefechtsstreifen in seiner ganzen Breite belegen und beherrschen. Auch hiefür enthielten unsere Vorschriften schon einen deutlichen Fingerzeig. Allerdings zunächst nur für die Verteidigung. „Die Befestigungen", heißt es in Ziffer 377, „müssen sich dem Gelände anschmiegen und sind deshalb nicht in zusammenhängenden Linien, sondern in Gruppen anzulegen, die sich gegenseitig unterstützen . . . Lücken zwischen den einzelnen Abschnitten sollen unter wirksames flankierendes Feuer genommen werden können."

Wenn wir die Grundgedanken herauslesen und auf den Angriff übertragen, so ergibt sich folgendes: Nur da angreifen, wo wir die Gunst des Geländes für uns haben. Darum nicht in zusammenhängenden Linien vorgehen, sondern in getrennten Angriffsgruppen. Bricht der Feind in den Lücken durch, so wird er unter flankierendes Feuer genommen.

Ungesucht drängen sich an diesem Punkte Erinnerungen aus dem Burenkrieg auf. Die Buren näherten sich dem Feind nur in den Räumen, wo das Gelände gedecktes Vorgehen gestattete. So kam man an den Feind in einzelnen Gruppen, die oft weit von einander getrennt waren. Die Gruppen zogen sich aus einander und wieder zusammen, um bestrichene Flächen zu vermeiden und vorhandene Deckungen auszunutzen. Man scheute sich hiebei nicht, bedeutende Umwege zu machen, und so schoben sich häufig hinter einem Hügel mehrere Linien hintereinander — das Urbild der jetzigen Angriffsgruppen! Die Lücken in der Feuerlinie schadeten nicht viel. Durchbrüche konnten schon durch dünne Schützenlinien verhindert werden, und wenn etwa einer gelang, so war er für den Durchbrechenden meist verhängnisvoller als für den Durchbrochenen.

Wenn sich somit schon im Burenkrieg die ununterbrochene Schützenlinie nicht mehr als zweckmäßig erwies, so ist ihr Schicksal im Weltkrieg vollends besiegelt worden. Sie bietet ein zu gutes Ziel, als daß sie noch länger leben könnte. Im Feuer der Maschinenwaffen aller Art, namentlich im flankierenden Feuer der Maschinengewehre, würde sie zusammenbrechen wie von Kinderhand aufgestellte Kartenreihen.

Nach der Tiefe muß die Schützenlinie in lichte Wellen aus einander gezogen werden. In lichte Wellen, die sich im Gelände verlieren und selbst von den Kampffliegern nicht leicht zu entdecken und zu treffen sind. Den der vordersten Welle folgenden fallen verschiedene Aufgaben zu. Vor allem haben sie die Verluste der Kampflinie selbsttätig zu ersetzen, ihr fortwährend neue Kämpfer, neuen Schießbedarf und neuen Mut zuzuführen, sie gegebenenfalls zu verlängern und sie schließlich auf die Stärke zu bringen, deren sie zum letzten Stoß bedarf. Sie sichern ferner die Flanken der Kampflinie und bilden, wo es immer nötig und möglich, Feuerstaffeln nach der Front und nach den Flanken.

Daß sie auch nach den Flanken zu wirken haben, und zwar in regelmäßiger Weise, das ist neu. Die alte Schützenlinie hatte nur eine Front und darin lag ihre Stärke wie ihre Schwäche. Die neuen Angriffsgruppen dagegen haben außer der Front auch noch wehrhafte Flanken, und dieses ist von großer Bedeutung. Denn Flankenfeuer, richtiger gesagt der Länge nach bestreichendes Feuer, ist das, was eine fechtende Truppe am meisten fürchtet und am wenigsten erträgt.

Gewiß konnten die Reserven der alten Schützenlinie auch etwa nach den Flanken wirken, aber doch nur ausnahmsweise und immer nur unter der Gefahr, selber in empfindlicher Weise in der Flanke gefaßt zu werden. Die Maschinengewehre in den Reserve-Wellen der Angriffsgruppen dagegen, die leicht Deckungen finden oder sich schaffen können, die ohne Zeitverlust ihre Läufe in eine neue Richtung zu schwenken vermögen, die von einem kleinen Punkte aus und in der kürzesten Frist eine unerhörte Feuerkraft zu entfesseln imstande sind, die sind für die flankierende Tätigkeit wie geschaffen. Die ist ihre Stärke und ihre Glanzrolle. Wo die Maschinengewehre nicht mehr hinreichen, da treten die Schnellfeuergeschütze ein, mit weniger Anpassungsvermögen allerdings, dafür aber mit um so größerer Wucht.

Es leuchtet ein, daß die Maschinengewehre nicht auf gleicher Höhe neben einander stehen dürfen, wenn sie nach der Flanke wirken sollen. Ebensowenig wie sie in einer Reihe hinter einander stehen könnten, wenn sie frontal feuern müßten. Gleich der Infanterie haben sie sich vielmehr nach Breite und Tiefe aus einander zu ziehen, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Eine Gruppe Maschinengewehre stellt sich am besten schachbrettförmig auf, dann ist sie in der Lage, jedem Feind, mag er nun auftauchen, wo er will, ohne Verzug mit der größten Zahl der Gewehre entgegen zu treten.

Aehnlich verhält es sich mit den Geschützen. Vielleicht die letzte große Artillerielinie alten Stils sah die Schlacht bei Reims und Soissons Ende Mai 1918. Da standen die französichen Geschütze noch auf gleicher Höhe und wurden mit einander vernichtet. In

dieser Aufstellung hätten sie auch nicht mit Vorteil nach den Flanken wirken können. Tiefengliederung wäre für beide Fälle unbedingt erforderlich gewesen.

Zusammenfassend mag zum Schlusse folgendes gesagt werden: Die neue Taktik verwendet Maschinen und spart Leute. Sie spart aus in der Kampffront. Die zusammenhängende Kampflinie ersetzt sie durch Kampfgruppen. Keilen gleich wirken diese mit der Spitze und mit den Flanken. Flankierende Wirkung ist von allen Waffen anzustreben. Die Möglichkeit dazu liegt in der Tiefengliederung. Das Motto des Keils heißt: Durch! Mögen, wenns not tut, nicht nur die Waffen, sondern auch die Köpfe und die Herzen auf dieses Ziel gerichtet und vereinigt werden.

Ueber Kriegspsychologie.[1])

Von Dr. med. *Adolf L. Vischer*, Basel.

Unsere Zeit hat eine Vorliebe für psychologische Fragen. Bücher über Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse erfreuen sich großer Beliebtheit. Ueberall begegnen wir dem Streben, das menschliche Geschehen psychologisch zu ergründen und die Handlungen und das Wesen unserer Mitmenschen vom psychologischen Standpunkte aus zu beurteilen. Das seelische Verhalten gewisser Menschenklassen und einzelner Berufe ist zum Gegenstand des Studiums geworden; die Psychologie der verschiedenen Völker und Rassen wird eifrig erforscht. Wer seinen Argumenten erhöhtes Gewicht verleihen möchte, der stützt sie mit Vorliebe mit psychologischen Begründungen. Kurz, die Beschäftigung mit Psychologie gehört zur Signatur unserer Zeit.

Was lehrt uns dieses Interesse an den seelischen Vorgängen? Liegt hier nicht derselbe Fall vor, wie bei andern Körperorganen, die man erst spürt, wenn sie krank sind oder ihre Tätigkeit irgendwie gestört ist?

Die langen Kriegsjahre haben den Menschen gezeigt, welchen Schwankungen das Seelenleben unterworfen ist, wie leicht es gestört werden kann und wie solche Störungen für das Schicksal des Einzelnen und der Kollektivität von der größten Bedeutung sind. Die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit haben uns die Erkenntnis beigebracht, daß das Seelische alles Geschehen im Leben des Individuums und der Völker bestimmt, daß die frühere rein materialistische Betrachtung des Einzellebens und der Geschichte mangelhaft und einseitig ist, daß vielmehr psychologische Momente die entscheidende Rolle spielen.

---

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten am 8. März 1921 vor der Offiziersgesellschaft Basel-Stadt.